Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 1 (1925)

Heft: 2

Artikel: Die rote Redoute [Fortsetzung]

Autor: Altheer, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833568

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die rote Redoute

«Dann sagen Sie mir bloß, warum Sie diesen immer recht originellen Maskenball, den Sie die "Rote Redoute" nannten, veranstalten ließen?»

«Ich?» Bergheimer war über diese in einem liebenswürdigen Ton als selbstverständlich hin-geworfene Beschuldigung verblüfft.

«Ja, Sie. Oder wollen Sie das leugnen?» fragte, Lux, immer noch freundlich und liebenswürdig.

«Es hätte ja keinen Zweck, Herr Kommissar.»

Lux war überrascht, wie leicht ihm heute alles gelang. Er war in einer herrlichen Laune.

Das blächen leichter Nachtarbeit versprach ihm einen Erfolg, wie er ihn schon lange nicht mehr errungen hatte. Darum sagte er, milder als er eigentlich wollte:

«Setzen Sie sich, Bergheimer, Und da- nehmen Sie eine Zigarette und erzählen Sie mir, warum Sie das Ding wieder gedreht haben.»

Bergheimer war verblüfft über soviel Freundlichkeit. Nachdem seine Zigarette brannte, sagte

«Wissen Sie, Herr Kommissar, ich liebe doch die Lina, das ist das hübsche Mädchen, das Sie mit mir festgenommen haben.»

Der Kommissar nickte zustimmend.

«Sie wissen aber doch, was sie alles auf dem

«Gewiß, Herr Kommissar. Aber in diesen Din-

gen ist unsereins nicht gar so zimperlich.»

Lux lachte: «Na, ja, ich vergaß.»

«Also, Herr Kommissar, ich hatte eine solche
Sehnsucht nach der Lina. Ich, wollte sie einlach wieder einmal sehen. Und da sie nicht zu
mir kommen konnte...»

«Zu Ihnen? Wo waren Sie denn?»

«Herr Kommissar, lassen Sie mir dies kleine Geheimnis. Ich war nicht in der Stadt, das kann ich jederzeit nachweisen. Aber — na, Sie kön-nen sich denken, daß man froh ist, wenn man wenn man einen Ort kennt, in dem man sich halb und halb frei bewegen kann, ohne jeden Augenblick einer Uniform zu begegnen.»

«Na, gut. Sie sagen also, Lina konnte nicht zu Ihnen kommen. Also kamen sie zu ihr. Sehr richtig. Aber wozu der Maskenball?»

«Das ist ganz einfach, Herr Kommissar. Die Lina tanzt so schrecklich gern. Aber nun sagen Sie selber, wo hätten wir beide denn hingehen können? Ihre Leute hätten mich nach der ersten Viertelstunde abgefaßt. Und maskiert... Das ist doch nicht dasselbe, nicht wahr, Herr Kommis-sar? Darum haben wir uns einen eigenen Mas-kenball eingerichtet, zu dem wir alle andern veranlaßten, sich zu maskieren, während wir so ka-men, wie wir waren. Und nun sollten mich ihre

Leute suchen... Hahal>
Die rosige Laune des Kommissars verblaßte mit jedem Satz, den der Gefangene sprach. Plötzlich aber holte Lux mit einer energischen Frage zum Knock-out aus:

«Und wo waren Sie zwischen zwölf und ein

«Aber, Herr Kommissar... Mit der Lina saß ich in der Stadthalle. Ich habe das Lokal von dem Augenblick an, in dem ich es betrat, bis zu meiner Verhaftung nicht verlassen. Lina wird Ihnen das bestätigen.»
«Lina gilt als Ihre Komplizin. Ihr Zeugnis

wird Ihnen nicht viel nützen>, sagte Lux ziem-lich grob und schlecht gelaunt. «Dann fragen Sie den Kellner, wenn Sie wol-

len oder Ihren Posten...»

Der Gefangene wurde in seine Zelle zurückgeführt. Lina Wäckerli und der Kellner bestätigten seine Aussage. Lux knirschte vor Wut. Eine verdorbene Nacht, die ihn bis knapp vor den Höhepunkt eines Triumphes geführt hatte, und dann in diesem letzten Augenblick der vollständige Zusammenbruch seiner erwarteten Erfolge. Er sah ein, daß er in eine Sackgasse geraten war, aus der er so rasch wie möglich zurückkrebsen

mußte, um von einer ganz andern Seite an die Probleme dieses Einbruchs heranzugehen. Der Mißerfolg ließ ihn auch die Müdigkeit spüren, Es war fünf Uhr in der Frühe. Lux warf die Schubladen seines Arbeitspultes zu, gab das Bahnhofbüffet als seine Adresse für die nächsten zwei Stunden an und eilte in die Nacht hinaus

Er wollte bei einer Tasse heißen Kaffees den Fall nechmals überdenken.

Bob Stoll

An einem kleinen Tisch in einer Ecke des mit Gästen angefüllten Lokals saß, in roten Perükken und bunten Fastnachtsfetzen, eine lustige vierköpfige Gesellschaft. Als die beiden Herren den Kommissar kommen sahen, winkten sie ihn zu sich heran.
«Sie kennen mich in dieser Maskerade natür-

lich nicht, Herr Kommissar. Mein Name ist

eißmeier . . .> «Ach ja, richtig . . .>

«Darf ich Sie vorstellen, Herr Kommissar? Meine Schwester Hilde, Fräulein Elenore Zi-then vom Stadttheater und hier, bitte, Herr Bob Stoll, Ihr heimlicher Kollege, von dem Sie vielleicht schon gehört haben.»

Lux schien von dieser letzten Vorstellung

nicht sehr erbaut zu sein. «Sie sind schlecht aufgelegt, Herr Kommis-sar?» fragte Fred. «Haben Sie unangenehme Arbeit gehabt?»

«Man kann es schon so nennen. Wenn man eine ganze Nacht opfert, schließlich glaubt, dem Burschen, den man im Netze hat, nur sagen zu können: Du warst es — und dann kann er sich steckt. Man nimmt den Kerl fest — und er weist klipp und klar sein Alibi nach. Ist das alles glaubhaft? Was meinen Sie dazu, Herr Stoll?» Bob Stoll überlegte einen Augenblick, dann sagte er

Der Weg den Sie gegangen sind, Herr Kommissar, würde mir auch der einzig richtige scheinen, wenn Sie mich nicht selber davon überzeugt hätten, daß er es eben nicht ist. Sie gingen von der Voraussetzung aus, daß ein rothaariger Einbrecher erst den Ball veranstaltet hat, um sich unbeobachtet in der Stadt bewegen zu können Diese Voraussetzung hat sich durchaus als richtig erwiesen. Aber mit dem Einbruch hat diese

Bob Stoll hatte eine kurze Nacht. Zwei Stunden, nachdem er sich zu Bett gelegt hatte, ging er schon wieder nachdenklich in seinem Zimmer auf und ab. Und eine weitere Stunde später stürzte er sich in seine neue Aufgabe mutig hin-

Trotz der Aussichtslosigkeit ließ er durch zehn Beamte bei sämtlichen Perückenmachern und Coiffeuren der Stadt und Umgebung eine Liste derienigen Personen aufnehmen, die sich in den letzten vierzehn Tagen rote Perücken ausgelie-hen hatten. Er kam auf 174 ausgeliehene Perük ken, außerdem aber waren fünf Stück verkauft worden und davon drei an Personen, die man nicht kannte. Von dieser Seite her schien es aussichtslos, an die Lösung des Rätsels heranzu-

Es war unmöglich, 179 Personen so genau zu überwachen, daß man eine Spur des sicher sehr vorsichtigen Einbrechers finden konnte. Ein kleiner Hoffnungsschimmer blieb. Es war anzuneh-men, daß der Schuldige es vorzog, seine Perücke nicht wieder zurückzubringen, und sie irgendwo nicht wieder zurückzubringen, und sie irgenawo verschwinden ließ. Vielleicht ließ sich nach etwa acht Tagen feststellen, wer die paar Personen waren, die ihre Perücke nicht wieder abgegeben hatten. Und unter diesen wenigen konnte möglicherweise der Gesuchte sein.

Inzwischen aber durfte man nicht müßig sein. Bob Stoll wußte es so gut, wie es Lux und seine Kollegen wußten, daß eine Spur, die nicht unmittelbar nach der Tat aufgenommen werden kann sehr leicht verloren geht.

Bob Stoll tat alles, was im Bereiche der Mög-Bob Stoll tat alles, was im Bereiche der Mog-lichkeit lag. Er ließ alle der Polizie bekannten zweifelhaften Existenzen scharf beobachten. Er machte selber Nacht für Nacht die Runde durch sämtliche verrufenen Lokale der Stadt, um ir-gendwo eine Spur zu finden. Er hatte sämtliche Bankbeamte darüber aufklären lassen, das sie ihn oder Lux benachrichtigen sollen, wenn ein verdächtiger Mensch an ihren Schaltern or-

Nichts konnte festgestellt werden. kleinste Anhaltspunkt ergab sich. Die Rundfrage bei den Perückenmachern ergab nach acht Tagen, daß noch vierzehn ausgeliehene Perücken fehlten. Die Nachforschungen wurden auf diese vierzehn Menschen konzentriert, obwohl man sich bei einiger Ueberlegung sagen mußte, daß vielleicht, trotz aller gegenteiliger Annahmen, der Täter gerade unter denjenigen zu suchen wäre, die ihre Perücken zurückgebracht hatten, weil er sich vielleicht auch gesagt hatte, daß er sich dadurch den Schein der Unverdächtigkeit gab Es war trostlos, annehmen zu müssen, daß man vielleicht längst auf ganz falschen Spuren jagte. Der Beamten bemächtigte sich eine begreifliche Nervosität. Schließlich wurden sie gleichgültig und nahmen die zahlreichen neuen Orders, die ihnen ihr neuer Vorgesetzter gab, mit mehr oder weniger verstecktem Hohn entgegen.

Der rote Bergheimer und Lina Wäckerli hatten längst wieder aus der Haft entlassen werden müssen.

Lux aber empfing ab und zu von einem seiner Kollegen einen kräftigen Händedruck, der von Worten begleitet war, die immer mehr oder we-niger dasselbe ausdrückten, und zwar nichts anderes als:

«Du Erzschlaumeier! Das hast du fein ge macht. An diesem aussichtslosesten der Fälle wird sich dieser talentlose Dilettant ein für allemal die Zähne ausbeißen. Du aber bist fein heraus.»

Lux quittierte mit einem schlauen Lächeln und steckte sich in solchen Augenblicken gern eine neue Zigarette an.

Die Tänzerin

Bob Stoll streifte wieder einmal durch die wenigen Unterhaltungsstätten der Stadt. In einem entzückenden kleinen Kabarett, zum Bersten angefüllt mit Intimität und Menschen, verbeugte sich Schneider-Duncker gerade vor der begei-sterten Menge. Als der Vorhang sich wieder teilte, erschien eine rothaarige elegante Schönheit auf der kleinen Bühne. Ihre Bewegungen, vor allem aber die Art ihres Lächelns kamen ihm bekannt vor. Er ließ sich ein Programm geben und stieß auf den Namen Elena Santina, mit dem er nicht viel anzufangen wußte. Und trotz al lem... Auch sie schien ihn bemerkt zu haben. Dreit, viermal nacheinander lächelte sie ihm zu, und als sie für den Beifall dankte, schien es ihm, sie tue dies in ganz besonderem Maße zu ihm

Er schickte seine Karte in die Garderobe und

Stude Gesellschaft zu leisten.

Als er, noch während der Vorstellung, das kleine Weinlokal mit dem verführerischen Namen «Fledermaus» betrat, in dem an zwei Ti-



GLETSCHERBACH

einem mit Worten und Alibinachweisen entinden...» «Das ist schon ärgerlich. Hing das mit un

serm Maskenball zusammen? Wir haben Sie wenigstens dort an der Arbeit gesehen.3

Lux nickte nachdenklich und trank seine asse in einem Zuge leer.

«Wäre es indiskret, wenn man Sie bitten würde, etwas zu erzählen?»

Lux ließ seinen Blick rasch über die vier Gestalten gleiten. An Bob Stoll blieb er haften. Dann sagte der Kommissar:

«Sie sind doch der Mann, der uns damals bei der Verhaftung der Einbrecher von der Garten-straße in der Villa des Herrn Geißmeier so gute Dienste geleistet hat?»

Hilde und Fred Geißmeier beiahten energisch «Dann steht einer Erzählung nichts im Wege. Vielleicht finden Sie sogar eine Lösung...»

Dann erzählte er die Erlebnisse der Nacht und faßte alles in die Schlußfolgerung zusammen:

«Also, was sagen Sie nun dazu: Man entdeckt bei einem Einbruch Spuren roten Haares. Gleichzeitig stellt man fest, daß der gefürchtetste rothaarige Einbrecher in derselben Nacht in der Stadt weilt. Er kommt aber nicht in aller Stille, sondern mehr oder weniger offiziell. Er arrangiert einen ganzen Maskenball von echten und falschen Rothaarigen, hinter dem er sich verAngelegenheit scheinbar direkt nichts zu tun. Es wäre aber noch eine andere Möglichkeit...»

«Die bestände darin, daß ein Einbrecher durch die Ankündigungen des Balles erst auf den Gedanken gekommen ist, sein Unternehmen in der heutigen Nacht, und zwar in der Maske eines Rothaarigen, auszuführen. Der Mann hat sich dadurch für allfällige Begegnungen unkenntlich gemacht. Außerdem aber wird er sich gesagt haben, daß es heute, wo nachweisbar etwa 200 rote Perücken ausgeliehen worden sind, beinahe ein Ding der Unmöglichkeit sein dürfte, festzu-stellen, von wo er die seine bezogen hat. Somit fehlt uns zur Verfolgung seiner Spur bisher jede Möglichkeit...»

«Dieser Gedanke ist sicher gut», sagte Lux be-

rt. «Und ich bin froh, daß ich Sie getroffen Ich weiß», setzte er zögernd hinzu, «daß geistert. Sie Privatmann sind und es nicht notwendig haben, sich Aufgaben aufzuladen, die ebenso leicht Mißerfolge wie Erfolge werden können. Trotzdem aber möchte ich Sie fragen, ob Sie bereit wären, mir in dieser Sache mit Ihrem Rat beizustehen? Sie würden natürlich alles, was Sie in dieser Sache tun, mit allen Vollmachten eines unserer Beamten tun. Wegen der Honorierung...>

«Darüber brauchen wir nicht zu sprechen. Es ird mich freuen, Ihnen helfen zu können. Ich

(Fortsetzung von Seite 3.) schen vor ihren Whiskygläsern einige Künstler und Künstlerinnen saßen, schritt ihm eine hohe, elegante Gestalt entgegen, in der er auf den ersten Blick Elena Santina, gleichzeitig aber auch die Lina Wäckerli erkannte, die unter dem Spitz-namen «adlige Lina» in der Verbrecherwelt ziemlich bekannt war und vor einiger Zeit einmal, als sie in eine Einbruchsaffäre verwickelt war, duch sein Dazutun eingesperrt worden war Damals hatte sie ein kastanienbraunes Haarmeer auf dem Kopfe getragen. Heute war sie energisch

rot. Das war der Zug der Zeit. Sie begrüßten sich wie alte Bekannte, ein bißchen kokett beide, weil sie nicht recht wußten, wie sie sich gegenübertreten sollten. «Eigentlich müßte ich Ihnen ja recht böse

sein,» begann Elena Santina, «denn Sie haben mich recht lange sitzen lassen.»

Bob machte ein betrübtes Gesicht. «Kann ich dafür, daß Sie sich mit solchen zweifelhaften Kollegen einlassen, die Sie vor den Richter brin-

Es wetterleuchtete in den Tiefen der Augen Elenas. Sie beherrschte sich, lächelte und meinte: «Nicht meine Komplizen haben mich vor den Richter gebracht, sondern Sie, Herr Detektiv.»

«Erinnern Sie sich, daß Sie zuerst mich hatten sitzen lassen? In einem entzückenden Nacht-lokal, ähnlich diesem, saß ich und wartete auf Ihre Rückkehr, während Sie längst mit dem Auto davon waren.»

«Haben Sie mir das sehr übel genommen?» fragte sie mit einem koketten Lächeln.

«Nicht so sehr. Und ich bin zur Versöhnung bereit, sofern auch Sie verzeihen können.»

Sie leerten den ersten Kelch und gerieten in ein anregendes, prickelndes Geplauder. «Wie aber haben Sie Ihr Talent für die Klein-

kunstbühne entdeckt?» fragte schließlich Bob. Das ist ganz einfach. Sie kennen meine Liebe

zum Nachtleben mit all seinen Genüssen und Reizen. Das hätte ich natürlich alles preisgeben müssen, wenn ich einem bürgerlichen Beruf nachgegangen wäre, denn es ist klar, daß man mir nachspürt, mich kontrolliert. Wenn es mir aber gelang, mich von einem Kabarett engagieren zu lassen, dann gehörte der Nachtbetrieb i sagen zu meinem Beruf, und man verlor selber die Kontrolle über mich. Und das bißchen Tanzen, das Sie heute gesehen haben, lernt doch jede Frau spielend, wenn sie sich darum bemüht.»

Bob bewunderte die logische Gedankenreihe, ie ihm diese Frau entwickelt hatte. Er machte ihr ein Kompliment und trank ihr zu.

«Und schließlich wird man ja auch von Fall zu Fall geschickter und vorsichtiger. Diesmal werden Sie nicht...»
Sie brach ab. Einen Augenblick lang zitterte

ein Erschrecken in ihren Augen. Sofort aber senkte sie den Blick, um scheinbar interessiert dem Spiel ihrer Finger zu folgen, die den Sektkelch mit eleganten Bewegungen um seinen Fuß

Bob hatte nichts von alledem verpaßt. Er hatte gespürt, daß sie sich versprochen, verraten hatte und war noch im gleichen Augenblick bei dem Gedanken angelangt: Sollte sie wieder beteiligt sein? Sollte mich der Zufall auf eine Spur ge-führt haben, die zu dem Täter des Einbruches

> Micht zu ftürzen von der Dobe

ihrer den Welt-markt beherr-schenden Bedeu-tung ist **4211**> Eau de Cologne, Sie ist die popu-lärste Weltmarke,

Hauptdepot +4211; Zürich, Emil Hauer

Eau de Cologne

«4711» Eau de Cologne-Seife – «4711» Eau de Cologne-Badesalz

Es kam nun eine Art Zwang in das Gespräch der beiden hinein. Elena Santina trank ziemlich viel Sekt und verfiel in eine krampfhafte Lustigkeit. Bob aber fing die geistreichen Pointen nur mit halbem Ohr auf, gab unklare Antworten und erwies sich in jeder Hinsicht als ein Kavalier von sehr geringer Aufmerksamkeit.

Schließlich erhob sich die Tänzerin. Sie nickte ihm zu und rauschte hinaus. Bob erinnerte sich einer ähnlichen Lage, in der ihn die Holde in einem Séparé einfach hatte sitzen lassen. Ein Blick auf den Tisch aber zeigte ihm, daß sie ihre Tasche zurückgelassen hatte, so daß er sich über diesen Punkt keine Sorge machen mußte. Als die rote Schönheit aber über Erwarten lange ausblieb, konnte Bob der Versuchung nicht wider stehen, einen kurzen Blick in die Handtasche zu werfen, wenn er sich auch sagen mußte, daß es undenkbar war, daß sie auch nur den kleinsten Gegenstand im Bereich seiner Finger zu rückließe, der ihr irgendwie schaden konnte.

Einige Male drehte Bob die Tasche spielend in den Händen herum, dann aber sprang mit einem kleinen Knacks das Silberschloß auf — und er sah einen leeren schwarzbraunen Raum vor sich, in dessen Tiefe ein kleiner weißer Zettel leuchtete. Er hielt ihn mit schlimmen Ahnungen gegen das Licht und las, mit Bleistift flüchtig hingekritzelt, die Worte: «Diesmal nicht. Auf gutes Gelingen. Adieu. Elena.»

Mit einem Gesichtsausdruck, der nicht sehr klug aussah, betrachtete Bob den Zettel, die Tasche, das volle Sektglas und den leeren Platz an seiner Seite. Sie hatte ihn doch wieder überli-

Und doch war er nicht unzufrieden mit dem Ergebnis der heutigen Arbeit. Sah nicht alles so aus, als ob diese falsche Italienerin mit den eben so falschen roten Haaren in die Affäre verwickelt wäre und in ihm den Spürhund sähe, der auf ihrer Fährte war?

Wenigstens ein Anhaltspunkt. Der Kreis, in dem nach dem Einbrecher gesucht werden mußte, konnte heute viel enger gezogen werden, als ge-stern. Und das war schon allerhand.

Elena war aus dem Kabarett zum nächsten Droschkenhalteplatz geeilt, hatte sich in eine Autotaxe gesetzt und war davongefahren in der Richtung jenes Stadtteils, der in der Hauptsache vom arbeitenden Volk bewohnt wird, und in dieser Stunde schon vollständig vereinsamt war. Das Auto glitt fast lautlos durch eine Straße, deren Querstraßen fast ausnahmslos nach Mädchenna men benannt waren. In einer dieser dunkeln Querstraßen verschwand Elena. Einige Schritte durch einen finstern Hof, steinerne Treppen in einem neuen Miethause mit Fünfminutenbeleuch-tung, dann öffnete ihr Schlüssel die Flurtüre einer Wohnung. Sie drehte Licht an und glitt su-chend durch die vier Zimmer. Enttäuschung stand in ihrem Gesicht. Er war nicht da.

Sie warf die Ueberkleider auf ein Sofa und sich selber dazu. Dann zündete sie die elektrische Stehlampe an und blätterte in einem Buche, das sie auf dem Tischchen hatte liegen sehen.

(Schluß folgt)

Dies Buch gehört. .

Von Frits Müller, Partenkirchen.

«Wenn du mal etwas Mondänes lesen willst,» sagte mein Freund Karl Schweikert und drückte mir ein Buch in die Hand, «so lies das da — es ist zwar sehr gewagt, um nicht zu sagen über pfeffert, aber »

Nun gehör' ich zu der Handvoll Leute, die ge-Nun gehör ich zu der Handvoll Leute, die ge-liehene Bücher wiedergeben. Wenn auch spät. Freund Schweikert hatte sich derweil verliebt, verlobt, und übermorgen sollte seine Hochzeit sein. Mit Fräulein Ella Milde. Das ist ein Tag, zu dem man seinem Freunde gegenüber alte Bücher abschließt und den Saldo, so einer da ist, auf neue Rechnung vorträgt.

Fiel mir beim Rechnungsabschluß in die Hand ein Buch mit der Inschrift auf dem Innendeckel: «Dies Buch gehört Karl Schweikert.» Also ein-gepackt und adressiert. Umgehend kommt's zurück; Annahme verweigert. Nanu, denke ich, das hat man davon, wenn man der Handvoll Leute angehört, die geliehene Bücher wiedergeben.

Aber dann wurde ich eigensinnig und schickte es ein zweitesmal. «Mensch!» kommt er ange-rannt und feuert das «mondäne» Buch mir in die Bude, «hast du so wenig Grips — meine Braut das Buch...!»

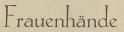
Also überklebe ich den Innendeckel mit: Dies Buch gehört... Vor meinem Namen aber löst sich eine aufgeweichte Deckelschicht; eine neue Schicht liegt bloß: Dies Buch gehört Erich Reine-

Aha, von einem Reinemann hat sich's der Schweikert angeeignet. Und der Reinemann? Vorsichtig helfe ich mit Schwamm und Messer vorsatung neine ein mit och wann und messer nach. Es blättert sich ein neuer Vorbesitzer auf: Dies Buch gehört — hm, der Name ist ver-waschen. Aber von der Kehrseite schimmert Spiegelsschrift durch. Also auch dies Klebeblatt abgelöst und umgewendet: Liebe Paula! Anbei sende ich das geliehene Buch zurück. Ich dachte Wunder, was es wäre. Da las ich aber noch ganz andere Sachen, meine Liebe. Deine Ella Milde

und bleich lagen, um niemals wieder sich zu und neten lagen, um memals wieder sich zu regen. Jetzt lernten die weißen gepflegten Hände das Arbeiten, das Zugreifen und Haschen nach allen den kleinen Lebensbedürfnissen. Bald waren sie zerstochen, rauh und verarbeitet, sie weinte darüber, als sei ihr das tiefste Leid widerfahren

Das ältliche Fräulein in dem kleinen Althändlerladen war Menschenkennerin geworden. Zu ihr kamen sie, die in den Tagen der Bedrängnis entbehrliche und unentbehrliche Gegenstände entbehrliche und unentbehrliche Gegenstände ihrer Habe veräußern wollen, um leben zu können. Da kamen die, die in fast kindlicher Scheu aus sorgfältiger Hülle ein liebes Stück auspackten und leise bittend fragten: ob man es wohl verkaufen dürfe und wiveiel man dafür bekommen werde? Andere kamen, waren geräuschvoll, schalten und erzählten dem alten Fräulein, das sie unter besserem Sonnenschein gelebt hätten... Und es kamen die Hochmütigen, die gern prahlten und behaupteten: man verkaufe gern prahlten und behaupteten: man verkaufe nur, um sich etwas Besseres oder Modernes da-für anzuschaffen. Und es kamen die stillen Alten. Zitternde, oft schon greisenhafte Hände reichten ihr altertümliche, ängstlich behütete Niedlichkeiten, und blutlose, zusammengepreßte Lippen baten um Bezahlung. Das alte Fräulein sah ihnen allen nur auf die Hände, die Hände waren für sie Ausweiskarte, Paß, Seele, Lebensbuch und darin verstand sie gut zu lesen. Sie erkannte unter den vielen immer wieder die Mut-terhände, jene in Sorgen schaffenden, liebenden und regsamen, oft leidvollen mageren Hände der

Auf der weißen Ruhebank auf dürftigem Ra-Aut der Weißen Kuhebank auf dürftigem Rasenbeet der Krankenanstalt rasten einige Frauen. Ihre Hände ruhen im Schoß, es sind feingediederte, gröbliche, große und kleine Hände, die über weiche Seide gestrichen haben, oder um das tägliche Brot geschafft und gearbeitet. Nun sind sie in ihrer müden Tatenlosigkeit, in ihrer bleichen Farbe plötzlich einander gleich und ähn-lich geworden. Und es ist, als wollten sie sich gegenseitig finden, als wollten sie über Abgründe hinweg sich zueinander ausstrecken in gleicher Hilflosigkeit und Not.



Auf die rosenzarten Fingerspitzen seiner jungvermählten Frau drückte er verliebte Küsse. Wie edel geformt waren die weißen Hände, die imme etwas müde und verwöhnt aussahen.

«Nie sollen sie die Härten und Rauheiten des Daseins kennen lernen,» sagte er in heimlicher Glücksstunde, eich will arbeiten und schaffen, damit deine weißen Hände rein und weiß und schön bleiben.»

Er hat es ein Jahrzehnt gehalten. es auch, als die hübschen Frauenhände sich in Trotz und Zorn krallten und in heißem Zittern die Fesseln sprengen wollten. Da kam ein Tag, an dem auch die tatenstarken Männerhände still





ist noch besser Ueberall erhältlich

Besuchen Sie cas MODEHAUS SEIDEN=SPINNER Zürich : Mittlere Bahnhofstraße 52 Altestes Versandhaus der Schweiz für Seide und führendes Spezialhaus für feine Damen=Moden Erstklassige Maß-Salons, Seiden= u. Wollstoffe, Seidenwaren Herrens Modeartikel